

Positionierungen in Stipendienanträgen:

Zur interkulturellen Pragmatik einer akademischen Gattung

In Info DaF 6, Dezember 2009 483-499

Helga Kotthoff

In diesem Artikel wird eine Studie vorgestellt, die sich mit der Selbst- und Fremddarstellung nichtmuttersprachlicher Antragsteller(innen) im wissenschaftlichen Genre des Stipendienantrags beschäftigt, einem Genre mit multipler Autorschaft. Ich greife auf text- und gattungsanalytische Konzepte zurück und analysiere Positionierungen (Davies/Harré 1990), die für die interkulturelle Pragmatik fruchtbar gemacht werden. Ich unterziehe einige Anträge von Graduierten, Doktoranden und Promovierten aus kaukasischen und mittelasiatischen Ländern der ehemaligen Sowjetunion (nicht Russland) an einen deutschen Stipendiengeber einer diskurspragmatischen Analyse, welche in einem Drittel der sozial- und geisteswissenschaftlichen Anträge institutionell inadäquate Positionierungen zeigt. Verschiedene Textteilsegmente werden exemplarisch diskutiert, die u.a. Explizitheit und Implizitheit in der Attribution von Spezialistentum als problematisch ausweisen. Abschließend geht es noch um die Verortung der Kulturunterschiede. Konzepte von „Nation“ geben keinerlei Ressource für eine Erklärung der beobachtbaren Differenzen her; stattdessen ist eine institutionensoziologische Unterfütterung hilfreich, die klärt, wie die jeweiligen wissenschaftlichen Praxisgemeinschaften funktionieren.

1. Die Erforschung akademischer Schreibkulturen

Die akademische Welt unterhält für ihren Austausch und ihre Qualifizierungsprozeduren schriftkulturelle Standards, die sich von journalistischen, alltagspragmatischen und künstlerischen Standards unterscheiden. Seit Johan Galtung (1985) populärwissenschaftlich über sachsonische, teutonische, gallische und nipponische Wissenschaftsstile räsonierte, werden die verschiedenen wissenschaftlichen Textsorten auch der kulturvergleichenden Analyse unterzogen. Wir wissen, dass schon allein in der Vermittlung der akademischen Schreibstandards erhebliche kulturelle Differenzen liegen (Cmejrkova 1996). Während z.B. im „sachsonischen Raum“ die Beschäftigung mit „academic writing“ zum etablierten Veranstaltungsangebot der Universitäten gehört, findet sich im „teutonischen Raum“ (wozu in der Forschung zum akademischen Schreiben auch Osteuropa gezählt wird) eher die Haltung, 1. dass es begabte Studierende geradezu als solche ausweist, wenn sie sich die Standards selbst erschließen können, 2. dass diese flexibel zu halten sind. Einige Studien zeigen tatsächlich in deutschen Fachartikeln eine höhere strukturelle Varianz als in englischen (Hutz 1997 zu sozialpsychologischen Artikeln). Die Forschung ist sich auf jeden Fall darin einig, dass die rhetorische Struktur wissenschaftlicher Qualifikationsarbeiten oder Publikationen nicht schlicht aus deren Inhalt ableitbar ist. Das Zitieren, die Präsentation des Standes des Faches und der eigenen Leistung, der Umgang mit Fachautoritäten, mit offenen Fachfragen, Nebeninformationen usw. sind (fach)kulturell mehr oder weniger flexibel genormt. Clyne (1987) arbeitete beispielsweise heraus, dass deutsche Zeitschriftenaufsätze

thematisch digressiver strukturiert sind als englische,¹ dass Verständlichkeits- und Explizitheitsideale sich dahingehend unterscheiden, dass deutsche Texte eher dem Leser die Verantwortung für die Textentschlüsselung abverlangen, englische dem Verfasser. Gnutzmann (1991) zeigte, dass sich in deutschen Aufsätzen viel mehr passivische Konstruktionen finden als in englischen.

In den letzten zwanzig Jahren hat sich in den Textwissenschaften eine breite Diskussion um die Kulturalität akademischer Diskurse entfaltet. Im deutschen Sprachraum beobachten wir mit (u.a. Graefen 1994) im akademischen Bereich eine Annäherung an angloamerikanische Textnormen. In den Naturwissenschaften wird sowieso hauptsächlich auf Englisch in internationalen Zeitschriften publiziert (Ammon 2001). Die Entstehung standardisierter Textformate ist eng mit dem Aufkommen der empirischen Methode in den Naturwissenschaften verknüpft und orientiert sich aufgrund seines historischen Ursprungs an angelsächsischen, akademischen Kommunikationsgewohnheiten (Moessner 2006).

In den Sozial- und Geisteswissenschaften gestalten sich die Verhältnisse in den einzelnen Fächern unterschiedlich. Skudlik (1990) erkennt eine Trennlinie entlang einer naturwissenschaftlichen bzw. geisteswissenschaftlichen Orientierung, die auch innerhalb von Disziplinen verläuft, z. B. der Psychologie. Die Anglisierung der Publikationspolitik und die damit verbundene hegemoniale Struktur des wissenschaftlichen Feldes zugunsten der Englischsprachigen sind mit Problemen behaftet, die ebenfalls breit diskutiert werden (z.B. in der Linguistik Ammon 2001, Ehlich 1997, Ehlichs Plenarvortrag auf der GAL 2007).

Auch einigen kulturellen Spezifika der Selbst- und Fremdpositionierung in akademischen Textsorten wurde nachgegangen (Ivanic 1998, Gozden 1995). Nicht nur in der unmittelbaren Dialogizität der gesprochenen Sprache ist ja Beziehungsdefinition von Belang (z.B. Zuordnung von Autorität und Deferenz), sondern auch in der Distanzkommunikation der Wissenschaften. Wie positioniert man beispielsweise seinen Beitrag im Bezug auf die bisherige Forschung? Soll er ein Mosaiksteinchen hinzufügen oder das gesamte Fach revolutionieren? Wie sehen die fachkulturellen Voraussetzungen für die Ratifikation solcher Ansprüche aus? Es lassen sich viele Fragen aufwerfen, die zu ihrer Beantwortung eine kulturvergleichende Analyse akademischer Textsorten voraussetzen.

In diesem Artikel diskutieren wir eine Gattung, die unseres Wissens bislang kaum erforscht wurde: den Stipendienantrag. Insbesondere sollen Positionierungsstrategien und ihre kulturellen Besonderheiten analysiert werden. Ich nehme situierte, authentische Diskurse als Ausgangspunkt und gehe gegenstandsorientiert vor: über die Phänomenanalyse sollen Logiken von Praxisgemeinschaften rekonstruiert werden.

2. Der Stipendienantrag

Bewerbungen um ein Stipendium erfolgen schriftlich und es sind ihnen erforderliche Unterlagen wie Lebenslauf, Zeugnisse und Gutachten beizufügen. Insofern haben wir es mit einem Textkonglomerat zu tun. Man kann sich fragen, ob in dieser Textsorte die kulturelle Maxime der Selbstbescheidung („Eigenlob stinkt“) suspendiert ist - wie bei Bewerbungen auf Stellen (Birkner 1999). Ist es funktional, sich und seine Leistung herauszustellen? Wie wir sehen werden, geschieht dies auf

¹ Duszak (1997) zeigte Digressionen von zentralen Themenlinien in polnischen Aufsätzen.

unterschiedliche Weise und in einer gattungsspezifischen Intertextualität. Zu den besonderen Kohärenzanforderungen der Gattung gehört nämlich, dass die explizite oder implizite positive Selbstdarstellung der Bewerberin/des Bewerbers optimal von der positiven Fremddarstellung der deutschen Betreuer und vor allem der Gutachter von der Heimatuniversitäten flankiert wird. Diese sehr spezifische Konstellation verschiedener Textsorten im Verhältnis zueinander ist ein wichtiges Charakteristikum der Gattung Stipendienantrag. Bewerbungen um Stellen und Stipendien setzen Bildungs- und Erfahrungszertifikate voraus, die in den westlichen Kulturen belegt werden müssen (z.B. über Zeugnisse). Noten und Abschlüsse fungieren als sachorientierte Eignungsausweise, liegen dem Antrag bei und sprechen für sich. Daneben enthalten viele Antragsformulare Rubriken, in denen man sein Projekt, seine Interessen, Arbeitsschwerpunkte, Vorlieben und auch seine Sicht der betreuenden Institution darstellt. Mein besonderes Interesse zieht die Situierung der für die Gattung relevanten Figuren auf sich: des Antragsstellers selbst, des Stipendiengebers, des heimatlichen Betreuers und des deutschen Betreuers.

Eine deutsche stipendienverleihende Institution hat mir freundlicherweise 132 Anträge auf mehrmonatige Stipendien im postgraduierten Bereich an deutschen Hochschulen zur Verfügung gestellt, welche die Basis meiner Studie bilden.² Die Anträge kommen aus den Kaukasusrepubliken, Kasachstan, Usbekistan, Tadschikistan, Turkmenistan und Kirgisien. Sie entstammen natur-, sozial- und geisteswissenschaftlichen Fächern. Die naturwissenschaftlichen Anträge sind zu gut 85% auf Englisch, die anderen zu etwa 90% auf Deutsch (10% auf Englisch). Beides sind für die Antragsteller(innen) Fremdsprachen. In der Hälfte der Anträge begegnen wir dem Deutschen und dem Englischen, weil die Gutachterin sich nicht unbedingt der Sprache des Antrags bedient. In beiden Sprachen finden sich auf relativ hohem Sprachniveau durchaus grammatische Defizite, die aber die Verständlichkeit nicht beeinträchtigen und auf die ich in diesem Artikel kaum eingehe. In den Anträgen begründen die Bewerber/innen ihr Forschungsvorhaben und die damit verbundene Notwendigkeit eines mehrmonatigen oder gar mehrjährigen Deutschlandaufenthalts. Vor allem in der Beschreibung des Forschungsvorhabens zeigt sich der Grad der Einarbeitung in die thematische Materie, die Originalität und Relevanz der Forschungsinteressen der Bewerber(innen), ihre Vertrautheit mit dem diesbezüglichen Standard in Deutschland, ihre Kontaktintensität zu deutschen Betreuer(inne)n und einiges mehr. Zeugnisse und Sprachzeugnisse liegen bei. Sie stellen für ihren Aufenthalt einen mehr oder weniger ausführlichen und gut nachvollziehbaren Arbeitsplan auf. Die Bewerber(innen) beantworten Fragen des Antragsformulars, so die nach ihrem Berufsziel. Fast alle der 132 Antragstellenden wollen in der Wissenschaft bleiben; einige sind nach Maßgabe ihrer Stellen und Publikationen bereits im Hochschulbetrieb verankert.

Allgemein kann man sagen, dass die naturwissenschaftlich-technischen Anträge näher am Niveau und Textstil der hiesigen Fächerstandards liegen als die sozial- und geisteswissenschaftlichen. Es ist in ihnen bemerkbar, dass osteuropäische Naturwissenschaftler(innen) mit den westlichen Diskursgemeinschaften auch in der sozialistischen Zeit wesentlich besser verbunden waren als sozial- und geisteswissenschaftliche. Der naturwissenschaftliche Diskurs ist auch international stärker standardisiert (Danneberg/Niederhauser 1998). Busch-Lauer (2006) beschreibt z.B. die engen Strukturierungsvorgaben der medizinischen

² Mein Dank gilt besonders Herrn B. Brisch.

Fachzeitschriften. Die ideologische Abgrenzung vom Westen wirkte sich in den osteuropäischen Sozial- und Kulturwissenschaften insgesamt stärker aus und vor allem lag empirische Sozialforschung kaum im Interesse der sozialistischen Staaten und konnte sich dementsprechend auch nur wenig entwickeln (siehe Breilkopf 2006 zur Entwicklung der russischen Soziologie). Insofern muss man mit Defiziten in der Darstellung kultur- und sozialwissenschaftlicher Methoden rechnen und ich kann vorab schon sagen, dass sich diese Hypothese in den Anträgen bestätigt.

Das Antragsgenre weist das Gefälle in der internationalen Wissenschaft aus, denn es ist bemerkbar, dass die Anträge von Personen stammen, die ungleich viel schlechtere Chancen auf Partizipation an der internationalen Wissenschaft haben als Menschen aus USA oder Westeuropa.

Allein der sehr unterschiedliche Umfang verfügbarer Forschungsmittel in verschiedenen Ländern schafft international ungleiche Zugangsbedingungen zum wissenschaftlichen Diskurs, die Wissenschaftler(innen) reicher Staaten bevorzugen und sich (aufgrund der resultierenden ungleichen Verteilung von Macht und Status) auch auf konkrete Forschungsk Kooperationen auswirken (Weidemann 2006). Forscher(innen) aus dem Kaukasus und den zentralasiatischen Republiken sind nicht nur sprachlich benachteiligt, sondern auch durch die schlechte Ausstattung ihrer Universitäten, die es völlig unmöglich macht, sich im Fach auf dem Laufenden zu halten. Es wird zu verfolgen sein, ob Publikationen im Internet in den nächsten Jahrzehnten diese Situation verbessern werden.

Wir beschäftigen uns im Folgenden zunächst mit Besonderheiten der Antragstexte, in denen die Selbstpositionierung des Antragstellers und seine Fremdpositionierung der deutschen Unterstützer(innen) deutlich werden. Dann gehe ich auf die Positionierungstheorie näher ein. Danach werden Fremdpositionierungen der Antragsteller(innen) durch Aussagen ihrer Betreuer(innen) von den heimatlichen Hochschulen gezeigt .

Positionierungen sind kontextgebundene Indexialisierungen sozialer Kategorien in Beziehung zueinander.

2. 1. Textteile des Antrags

Jeder Antrag enthält als Zentralstück einen nicht formal vorstrukturierten Text, in dem die Antragstellerin ihr Gebiet und ihr Vorhaben darstellt. In diesem Text sollten sich drei Bereiche auffinden lassen, die Swales (1990) auf der Basis von Korpusanalysen für englische wissenschaftliche Artikeleinleitungen so bezeichnet hat:

1. Establishing a territory
2. Establishing a niche
3. Occupying the niche.

Zur angloamerikanischen Diskurstradition gehört die sofortige Orientierung der Leser(innen); da ist dieser dreiteiligen Aufbau funktional. Zu derjenigen der deutschsprachigen Länder und erst recht zur osteuropäischen gehört sie traditionell weniger. Aber auch wir erwarten, dass diese drei „moves“ (wie Swales es nennt) in der Darstellung des Vorhabens irgendwo auftauchen. Busch-Lauer (2006) hat eine höhere Varianz in deutschen Artikeleinleitungen festgestellt und die „moves“ weiter spezifiziert. Ich stelle in den „moves,“ den Textteilsegmenten der Stipendienanträge

auch Varianz fest, aber die Antragsteller/innen etablieren auf jeden Fall ihre thematischen Nischen.

Für die Analyse des Hauptteils der Anträge beziehen wir uns auf das von Hermann Oldenburg (1992), Anne Oldenburg (1995) und Busch-Lauer (2006) spezifizierte Konzept der Analyse wissenschaftlicher Publikationen, in dem Teiltextsegmente ermittelt und abstrahiert werden. TTs sind nach Antje Oldenburg (1995: 111) „relativ autonome inhaltlich-funktionale Einheiten unterhalb der Teiltexzebene, deren Beginn beziehungsweise Ende [...] durch Gliederungssignale angezeigt werden kann.“ Ähnlich wie Busch-Lauer in ihrer Analyse von abstracts wissenschaftlicher Artikel haben wir bei den Anträgen die Teiltexze der Forschungsvorhaben markiert, ihre Funktion bestimmt, diese abstrahiert und später miteinander verglichen. Im Bezug auf das Segment „Ziele und Konsequenzen“ kann man bei Anträgen natürlich nur von einer formulierten Erwartbarkeit ausgehen. Im Unterschied zum Abstract eines Artikels muss ein(e) Antragsteller(in) auch klarstellen, wie weit ihre Einarbeitung in die Forschungsfragen bereits gediehen ist und warum sie an eine bestimmte Hochschule zu einem bestimmten Betreuer gehen möchte.

Erwartbar sind folgende Teiltexzelemente (nicht unbedingt in dieser Reihenfolge):

1. Charakterisierung des Forschungsfeldes und des Projekts
2. Eigene Kompetenz und Vorbereitungsgrad
3. Hauptziel der eigenen Untersuchung/des Aufenthaltes
4. Methodisches Vorgehen, Datengrundlagen
5. Arbeitsplan, erwartbare Ziele
6. Erwartbare Konsequenzen für Forschung und/oder Praxis
7. Grund für Auswahl der Hochschule und des Betreuers/der Betreuerin

In Segment 1 muss im Sinne von Swales das Territorium mitsamt der eigenen Nische darin etabliert werden. Das fällt in den Anträgen von Quantität und Qualität her unterschiedlich aus. Viele präsentieren den Forschungsstand, oft in Verbindung mit einem Eingehen auf die Situation des Landes, was bei bestimmten Fragestellungen in Segment 1 funktional ist. Segment 3 entspricht der Okkupation der Nische.

Bei den naturwissenschaftlichen Stipendienanträgen (gut 65% der Anträge) fällt auf, dass die Textteilsegmente 1, 3 und 7 immer realisiert werden, die Textteil 4 und 5 fast immer. Im Bereich 2 kann man Zeugnisse und Gutachten für sich sprechen lassen. Dem Hauptziel wird oft nationale Tragweite zugeschrieben, was in den meisten Fällen der Realität entsprechen dürfte, etwa wenn es um Erfahrungen mit neuesten Techniken bei der Entsalzung von Seen geht, die das Land selbst nicht hat oder dem Kampf gegen bestimmte Herzkrankheiten, die eine Vertrautheit mit Geräten erfordert, die das Land erst in Zukunft anschafft. Der Antrag wird so zu einer Bitte um nationale Hilfe stilisiert. Ich betone, dass ich den Realitätsgehalt dessen gar nicht in Abrede stelle. Erst die Kommunikation lässt aber diese Sinnstiftung entstehen, die zwischen dem Antragsteller und dem Stipendienggeber eine Beziehung kontextualisiert als eine zwischen einem möglichen Helfer seines Landes und der höheren ausländischen Instanz, von der es abhängt, ob der Helfer/die Helferin in Zukunft in diese Rolle schlüpfen kann. So ist es wahrscheinlich. Aber Fakten allein reichen nie aus, um Kommunikation glücken zu lassen. Vielmehr müssen diskursiv

Typisierungen hergestellt, die mit anderen Menschen geteilt und als gegebene Handlungsgrundlage ausgewiesen werden (Berger/Luckmann 1967).

2.2. Problematische Positionierungen im Motivationsteil des Antrags

Der volle Artikel findet sich in Info DaF